

Im Wallis gehen kaum noch Forellen ins Netz – Fischer fordern Systemwechsel

Die Vorschläge des Vereins «Fliegenfischen Oberwallis» für einen Systemwechsel sind brisant und dürften nicht überall gut ankommen.

Thomas Jossen

Damit Wenger und seine Kollegen an diesem Tag den Bergbach erreichen, müssen sie sich anstrengen, klettern. Trotz grosser Anstrengung fangen sie keinen einzigen Fisch. «Das habe ich so noch nie erlebt», sagt Wenger.

Er stellt sich Fragen und postet diese in den sozialen Medien.

«Lag es an mir? Oder daran, dass im Wallis pro Person immer noch acht Forellen pro Tag gefangen werden können? Liegt es an fehlenden Laichtieren? Oder daran, dass es nur noch wenig Flugnahrung für die Fische hat? Oder an einer unsachgemässen Stauseespülung? Gibt es zu wenig Restwasser?»

Antworten auf diese Fragen hat Wenger bis heute nicht, liefert aber alarmierende Fakten.

Für ihn ist klar, dass die Restwassermengen nicht weiter vermindert werden dürfen, keine neuen Wasserkraftwerke gebaut werden sollen, Pestizide verringert und die Fischereimethoden geändert werden müssen. Die bestehenden Wasserkraftwerke sollen ausgebaut werden, aber neue würden mehr Schaden als Nutzen bringen.

Wenger fischt seit Jahrzehnten und ist Vizepräsident beim Schweizerischen Fischerei-



Stefan Wengers grosse Passion: Fischen an abgelegenen Orten.

Bild: zvg

«Bei den Fischern ist ein Umdenken erforderlich.»



Stefan Wenger
Präsident «Fliegenfischen Oberwallis»

Verband SFV. Der Verein vertritt rund 25'000 Mitglieder. Gleichzeitig amtiert Wenger als Präsident des Vereins «Fliegenfischen Oberwallis».

Seit Jahren setzt sich Wenger ein, um den Schutz der Fische und der Gewässer zu erhöhen. Die Mitglieder des Vereins «Fliegenfischen Oberwallis» wollen einen Umbruch der bisherigen Fischereipraxis anstossen. Sie haben brisante Vorschläge und überraschende Lösungsansätze. Die Vereinsmitglieder wollen eine Diskussion anregen, doch es besteht die Gefahr, dass sich andere Fischereivereine brüskiert fühlen könnten.

Eine Umsetzung der Vorschläge würde die bisherige Fischereipraxis über Bord werfen, es käme zu einem Paradigmenwechsel. «Wir sind uns bewusst», sagt Wenger, «dass unsere Vorschläge, insbesondere bei den älteren Fischern, auf viel Gegenwehr stossen werden. Wir wissen auch, dass unsere Vorschläge sehr ambitioniert sind.» Doch der Schutz der Fische, vorwiegend der Jungfische, müsse dringend erhöht werden.

Die Fakten sind alarmierend

Gewässer sind besonders vom Biodiversitätsverlust betroffen. Die Süsswasser-Populationen sind global innert 50 Jahren um über 80 Prozent zurückgegangen. In der Schweiz sind zwei Drittel aller Fische ausgestorben oder gefährdet.

Die Äsche ist im Oberwallis ganz ausgestorben. Die Bachforellenbestände sind in der Schweiz von 1980 bis 2004, also in 25 Jahren, um 60 Prozent zurückgegangen. Mittlerweile seien sie wohl nochmals deutlich weniger geworden. Diese Tatsache würde sich bei den Fangzahlen bemerkbar machen.

Von 1999 bis 2019 sind die Fangzahlen im Wallis «drastisch gesunken», obwohl im gleichen Zeitraum der Verkauf der Jahrespatente nur sehr leicht rückgängig war und der Verkauf von Zweitages- und Tagespatenten massiv zugenommen hat.

2002 wurden im Wallis 95'000 Bachforellen gefangen, im Jahr 2019 waren es noch rund 40'000. Wenger sagt: «Diese Fakten zeigen klar, dass den Gewässern mehr Sorge getragen werden muss und auch ein

Umdenken bei den Fischern erforderlich ist.»

Brisante Vorschläge der Vereinsmitglieder

Gegenwärtig dürfen im Wallis pro Fischer und Tag acht Bach- bzw. Regenbogenforellen, pro Jahr maximal 300 gefangen werden. Die Mitglieder von «Fliegenfischen Oberwallis» schlagen vor, dass künftig pro Fischer nur noch vier Fische pro Tag und maximal 50 pro Jahr gefangen werden dürfen.

Gegenwärtig dürfen Forellen mit einer Mindestlänge von 24 Zentimetern gefischt werden. Die Mitglieder wünschen sich, dass dieses Mass künftig nach oben, je nach Gewässer bis auf 30 Zentimeter erhöht wird. «Es geht darum, dass es möglichst viele laichfähige Fische in einem Gewässer hat», erklärt Wenger.

Viele Bachforellen seien mit 24 Zentimeter Länge noch nicht geschlechtsreif oder hätten nur sehr wenige Eier, die grösser als eine Bachforelle, desto mehr Nachkommen kann sie, vereinfacht gesagt, produzieren.

Wenger sagt: «Ein schonender Fang und ein schonendes

Zurücksetzen von zu kleinen Fischen ist die Voraussetzung dafür, dass eine Bachforelle überhaupt die Länge von 30 Zentimetern erreichen kann.»

Dafür bräuchte es aber laut den Fliegenfischern noch weitere drastische Massnahmen.

Die Mitglieder setzen sich ein, damit künftig Naturköder, also Maden und Regenwürmer, in allen Fliessgewässern mit Jungfischbesatz verboten werden. Naturköder werden von Fischen gefressen. Dabei besteht eine grosse Gefahr, dass der Angelhaken vom Fisch geschluckt wird und tief im Rachen stecken bleibt.

Wenger sagt: «Wenn zu kleine Fische, die nach Gesetz zurückgesetzt werden müssen, den Angelhaken zu tief im Rachen haben, lässt er sich nicht mehr genügend schnell und schonend entfernen. Es tut mir leid, aber diese Fische überleben das nicht.»

Ein grosser Teil der Jungfische würde verenden, bevor sie die zulässige Mindestfangmasse erreicht haben. Aufgrund dieser Problematik würden fangfähige und geschlechtsreife Fische fehlen.

Anders sieht die Situation bei künstlichen Ködern aus. Der Fisch nimmt den Köder in sein Maul und merkt, dass dieser nicht gefressen werden kann und lässt ihn umgehend wieder los. «In diesem Fall kann der Jungfisch einfach, rasch und schonend und im Idealfall gar ohne Berührung wieder ins Wasser zurückgesetzt werden.»

Zückerchen für Fischer

Der vierte Vorschlag der Mitglieder umfasst den Sachkundenachweis für Fischer. Mit der heutigen Regelung müssen alle Fischer, die im Besitz eines Jahrespatents sind, einen Sachkundenachweis vorweisen. Absurderweise gilt diese Vorschrift aber nicht für Personen, die ein Kurzzeitpatent, also ein Tages- oder Wochenendpatent, lösen würden.

Und diese Kurzzeitpatente sind äusserst beliebt. Im Jahr 2020 wurden im Wallis

3000 solcher Patente verkauft, 50 Prozent mehr als im Vorjahr.

«Das ist widersprüchlich und zum Schutz der Fische nicht vertretbar, dass ausgerechnet Personen, die keine oder wenig Erfahrung haben, alleine fischen dürfen und keinen Nachweis erbringen müssen», sagt Wenger.

Als Zückerchen für die Fischer könnten sich die Mitglieder vorstellen, dass künftig die Schontage aufgehoben werden könnten. In Bächen, Kanälen und in der oberen Rhone gelten der Dienstag und der Freitag als Schontage.

In einem nächsten Schritt könnte beispielsweise ein Wochenpatent eingeführt werden, «das wäre eine echte Bereicherung für fischende Touristen und Personen, die nur in den Ferien und nicht das ganze Jahr über Zeit zum Fischen haben».

Wenger hofft aber auch, dass der Kanton künftig die technischen Hilfsmittel einsetzen würde. Und dass die Kantonsverantwortlichen den erfahrenen Fischern «besser zuhören» würden. Ihm schwebt beispielsweise vor, dass eine Fischerei-App im Wallis eingesetzt wird. Das gebe es in anderen Kantonen.

Die Fischer tragen in der App ein, wann sie mit dem Fischen beginnen und aufhören. Die Gewässer sind in viel feinere Abschnitte unterteilt als heute üblich und jeder Fisch, auch zurückgesetzte, wird registriert. «Das würde viele wichtige Statistiken und Informationen liefern», sagt Wenger.

Der Kanton hätte eine viel bessere Übersicht, in welchen Gewässerabschnitten wie viele Fische gefangen werden können. Und: Wie viel Zeit der Fischer für einen Fang aufwenden muss. Die Vereinsverantwortlichen vom «Fliegenfischen Oberwallis» hoffen, dass sie viele Fischer von ihren Ideen überzeugen können. «Die Fische haben das verdient», sagt Wenger.

Bis die Änderungen umgesetzt werden, wird wahrscheinlich noch viel Wasser die Rhone hinunterfliessen, mit immer weniger Forellen.

Neuer Bergwanderweg zur Bordierhütte

Der neue Weg zur Bordierhütte oberhalb von St. Niklaus ist sicherer und schneller. Dank der Lehrlinge von der Scintilla.

Raniero Clausen

Der Klimawandel bringt die Gletscher zum Schmelzen. So auch den Riedgletscher an der Nordseite der Mischabelgruppe. Über den Riedgletscher führt der Weg zur Bordierhütte. Dieser musste in den letzten Jahren gefühlt wöchentlich repariert werden, sagt Nathalie Werlen. Sie ist Hüttenwartin der SAC-Hütte oberhalb von St. Niklaus.

Vor allem der Weg auf dem Gletscher und der Zustieg vom Gletscher auf den Felsen hätten immer wieder Probleme berei-

tet. Um die Sicherheit der Wanderer zu gewährleisten, mussten Brücken gebaut und der Abfluss des Schmelzwassers unterhalten werden. Durch die Baustellen konnte die Bordierhütte an manchen Tagen nicht erreicht werden.

Diese Unterhaltsarbeiten sollten nun nicht mehr nötig sein. Am Dienstag wurde ein neuer Weg feierlich eröffnet. Die Route führt neu unter den Riedgletscher durch. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde St. Niklaus und dem Schweizer Alpen-Club haben im Frühling die Arbeiten für den neuen Weg begonnen.

Die Bordierhütte ist der SAC-Sektion Genf angegliedert. Der Entscheid zu einer neuen Route sei bereits vor vier Jahren gefallen, sagt Marc Renaud. Er ist verantwortlich für die Hütten der Genfer SAC-Sektion. Experten hätten damals vorausgesagt, dass der schmelzende Gletscher zum Problem für den Weg zur Bordierhütte werden könnte.

Die Arbeiten für den neuen Weg hätten bereits vor zwei Jahren stattfinden sollen. Doch die Bewilligungen der verschiedenen Dienststellen liessen auf sich warten, sagt Renaud. Mit

der neuen Lösung sei er sehr zufrieden. Die Sicherheit für die Bergleute ist nun gewährleistet. Die Gefahr für Steinschläge und Eislawinen sei auf dem alten Weg akut gewesen.

Neben der Sicherheit bietet die neue Route auch Chancen, sagt Renaud. Der Weg zur Bordierhütte dauert neu eine halbe Stunde weniger lang als bei der alten Wegführung. Damit sollen mehr Tagestouristen zur Bordierhütte angelockt werden.

Die Route könne jetzt auch in Turnschuhen in Angriff genommen werden, sagt Renaud. Vor-

her hat es Bergschuhe und Pickel gebraucht. Vorher war der Aufstieg zur Bordierhütte als «alpiner Wanderweg» klassifiziert, neu als «Bergwanderweg».

Die Kosten für den neuen Bergwanderweg belaufen sich auf rund 200'000 Franken. Ein fixer Betrag wurde zwischen der Gemeinde St. Niklaus und dem Schweizer Alpen-Club aufgeteilt. Der Rest der Kosten wurde von Sponsoren übernommen.

Die Kosten für den neuen Weg konnten vermindert werden. Denn: Die im Frühling begonnenen Arbeiten sind gröss-

enteils von Lehrlingen der ortsansässigen Scintilla durchgeführt worden. Diese organisiert alle Jahre ein Lehrlingslager, welches jeweils in eine SAC-Hütte führt.

Eine Win-win-Situation für alle Beteiligten. Die Scintilla stellt die Lernenden als Arbeiter zur Verfügung und die Gemeinde übernimmt die Kosten für Kost und Logis der Lernenden, sagt Lehrlingsverantwortlicher Nathanael Pollinger. Für die Lernenden der Scintilla eine Möglichkeit, sich besser kennenzulernen und vielleicht einer nicht alltäglichen Arbeit nachzugehen.